



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die englischen Dialekte.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Die englischen Dialekte.

Koch C. Fr., historische Grammatik der englischen Sprache I. Bd.; Die Laut- und Flexionslehre der englischen Sprache. Weimar, Böhlau.

„Verglichen unter einander und als Objecte der Naturkunde des Geistes betrachtet, nach der Analogie ihres innern Baues in Familien gesondert, sind die Sprachen,“ sagt Alexander von Humboldt im zweiten Theile seines Kosmos, „eine reiche Quelle des historischen Wissens geworden. Eben weil sie das Product der geistigen Kraft des Menschen sind, führen sie uns mittelst der Grundzüge ihres Organismus in eine dunkle Ferne, in eine solche, zu welcher keine Tradition hinaufreicht. Das vergleichende Sprachstudium zeigt, wie durch große Länderstrecken getrennte Volkstämme mit einander verwandt und aus einem gemeinsamen Urstamme ausgezogen sind, es offenbart den Weg und die Richtung alter Wanderungen, es erkennt, den Entwicklungsmomenten nachspürend, in der mehr oder minder veränderten Sprachgestaltung, in der Permanenz gewisser Formen oder in der bereits fortgeschrittenen Zertrümmerung der Auflösung des Formensystems, welcher Volkstamm der einst im gemeinsamen Wohnsitze üblichen gemeinsamen Sprache näher geblieben ist.“ Die Sprachen so in ihrer historischen Entwicklung zu betrachten ist eine der resultatvollsten Arbeiten der neueren Zeit, der letztverfloffenen siebenzig bis achtzig Jahre. Vor allen waren es Männer deutscher Wissenschaft, welche das vergleichende Sprachstudium schufen und förderten. Immer mehr Sprachen wurden in das Bereich scharfsinniger Forschung gezogen, nie geahnte Resultate erzielt, eine große neue Wissenschaft ist entstanden.

Eine bislang fühlbare Lücke ist durch Kochs historische Grammatik der englischen Sprache ausgefüllt worden für die Sprache, welche die Vermittlerin germanischen und romanischen Elementes ist. Auf die Sprache wirkt nicht nur die ursprüngliche Anlage, die Stammeseigenthümlichkeit ein, sondern jede durch die Zeit herbeigeführte Abänderung der innern Richtung und jedes äußere Ereigniß, welches die Seele und den Geisteschwung der Nation hebt oder niederdrückt, vor allem aber der Impuls ausgezeichneter Köpfe. Dies Alles läßt sich bei der englischen Sprache sehr gut verfolgen, man denke an die vielen Einwanderungen, an das Ringen des germanischen und romanischen Elementes, um die Oberhand zu gewinnen, an die große Geschichte des Volkes, an die Massenhaftigkeit und den Adel der geistigen Arbeit, welche sich in der Sprache Englands niedergeschlagen haben.

Das erwähnte Werk hat auch die Mundarten in den Bereich seiner

Betrachtung gezogen. Der Verfasser sagt darüber in der Vorrede: „Die modernen Schriftsprachen sind auf gleiche Weise entstanden. Ein Dialekt liegt zu Grunde; politische Verhältnisse oder literarische Erscheinungen oder beide heben denselben und machen ihn zur Gesamtsprache der Nation; aber die in den verschiedenen Landschaften fortflingenden Dialekte führen dieser Gesamtsprache stets neue Elemente zu. So ist unsere neue hochdeutsche Sprache ein mittel-deutscher Dialekt, der zu officiellen Gebrauche in Sachsen gelangt, im öffentlichen auswärtigen Verkehr Elemente aus anderen oberdeutschen Dialekten zuläßt, durch die religiösen Kämpfe sich über Deutschland ausbreitet und Schriftsprache des ganzen Volkes wird, der aber noch heute aus den Dialekten sich bereichert. Der Dialekt Castiliens, der durch die ganze Mitte der Halbinsel von dem nördlichen bis zum südlichen Meere erklingt, ist zur Gesamtsprache Spaniens geworden. Einer der drei nordfranzösischen Dialekte — ob der pikardische, lothringische oder burgundische, ist bis jetzt nicht festgestellt — wird Schriftsprache Frankreichs. Will man daher eine Schriftsprache historisch begründen, so muß man mit den Dialekten beginnen. Diese müssen in ihrem historischen Verlaufe und ihren unterscheidenden Eigenthümlichkeiten dargestellt werden. Erst dann läßt sich mit Sicherheit bestimmen, von welchem Dialekte die Schriftsprache ausgeht, welche Schriftsteller zuerst aus den Schranken dieses Dialektes heraustreten, welche Abweichungen sie sich erlauben und wodurch diese veranlaßt sind, wie der so theilweise umgestaltete Dialekt sich über die anderen Dialekte erhebt und Gesamtsprache wird. Ob eine solche Darstellung möglich ist, das hängt freilich von den nothwendigen literarischen Documenten ab. — Auch die englische Schriftsprache hat sich so entwickelt, wahrscheinlich aus dem binnenländischen Dialekte. Auch bei dem Versuche sie historisch zu begründen, wird man von den Dialekten ausgehen müssen, um Haupt- und Nebencontribuenten mit Sicherheit herausfinden zu können. Allein erst in späterer Zeit wird die reiche Literatur die Durchführung eines solchen Versuches ermöglichen. Denn noch fließen die historischen Quellen, obgleich die englischen Philologen in der Erforschung ihrer Sprache sehr thätig sind, nicht so reichlich, um eine Geschichte der Hauptdialekte schreiben zu können; noch sind die gegenwärtigen Dialekte nicht ausreichend wissenschaftlich bearbeitet, um die Eigenthümlichkeiten derselben feststellen zu können. Die Behandlung, die sie in den zahlreichen Glossaren erfahren, ist mehr lexikalisch als grammatisch. So lange nicht ein reicheres Material und eine genaue grammatische Darstellung der Dialekte vorliegt, wird eine historische Begründung der Schriftsprache unvollständig sein und es wird kein anderer Weg übrig bleiben, als der, den der Verfasser eingeschlagen und in der Einleitung dargelegt hat.“

Das Keltische wurde bekanntlich nicht nur von den Bewohnern der britischen Inseln gesprochen, sondern auch von den Bewohnern Belgiens, Galliens

und eines Theiles von Spanien. Schriftliche Denkmäler aus der ältesten Zeit haben sich nicht erhalten, denn die Druiden (Priester der Eiche, vom keltischen *derw*, Eiche) schrieben ihre Lehren, aus Furcht, sie verbreitet zu sehen, nicht auf, sondern beschränkten sich auf mündliche Ueberlieferungen und, um in der Einsamkeit Forschungen und Betrachtungen anzustellen, welche dem in ihre Mythen und Lehren Nichteingeweihten fremd bleiben sollten, legten sie ihre Schulen in den abgelegensten Orten der Wälder an. Der Lehrer hielt seinen Vortrag in Versen, deren Zahl sich auf viele Tausend belief und die der Schüler auswendig lernen mußte. Diese Lehrmethode war so schwierig, daß ein ganzes Leben dazu erforderlich war, um sich mit den sämtlichen wissenschaftlichen Grundlagen derselben bekannt zu machen. Die ältesten altirischen Denkmäler stammen aus dem achten oder neunten Jahrhundert. — Gegenwärtig unterscheidet man zwei Hauptzweige des Keltischen: das Gälische, wozu das Neu-irische, die jezige Sprache der Irländer, gehört, von welcher das Schottische (Hochschottische, Erssche) wenig, das Manische (auf der Insel Man) weiter abstammt; und das Bretonische, das aus dem Kymrischen in Wales und dem Armorischen oder Bas Breton in Bretagne besteht. Zu demselben gehört auch das Cornische in Cornwallis, das gegen Ende des vorigen Jahrhunderts ausstarb. Die nahe und lange dauernde Berührung, die zwischen Kelten und Angelsachsen stattgefunden hat, mag manches Wort eingeführt haben und zu ganz verschiedener Zeit, obgleich dabei nicht außer Acht zu lassen ist, daß einzelne Wörter beiden Sprachen als Gliedern desselben Stammes, des indoeuropäischen, gemeinsam gewesen sein können. —

Auch in England zog römische Sprache und Sitte mit den römischen Legionen ein. Die lange Dauer der römischen Herrschaft, die stehenden Lager, die Ansiedelungen der Veteranen, das Aufblühen bedeutender Städte, ihre leichte Verbindung durch Straßen förderten eine Bildung, von der noch jetzt zahlreiche Alterthümer zeugen. Dennoch wurden aber erst seit der Einführung des Christenthums und durch die damit bedingte nähere Beziehung zwischen England und Rom eine größere Anzahl lateinischer Worte ins Angelsächsische eingeführt.

Da kein Denkmal aus der Zeit der Einwanderung der germanischen Völker in England vorhanden ist, so wissen wir auch von ihren Sprachen nichts Sicheres. Wahrscheinlicherweise haben sich die Jüten in Kent niedergelassen, da sich daselbst keine auf das Altnordische hinweisende Eigenthümlichkeiten erhalten haben. Die Angeln saßen im Norden der Themse und nahmen das ganze Küstenland ein. In Anglia, das zwischen Themsemündung und Wash halbinselartig vorspringt, zerfallen sie in ein Süd- und Nordvolk (Susfolk, Norfolk), breiten sich über das Innere bis zur Grenze von Wales und füllen das Gebiet zwischen Humber und dem Römerwall. Ihre Mundart mag dem Sächsischen und Friesischen ähnlich gewesen sein. Diejenigen Sachsen aber,

welche in Verbindung mit den Angeln den gemeinsamen Zug nach Britannien unternahmen, waren transalbingische Sachsen, die sich schon mundartig von den weiter südwestlich wohnenden Stammesgenossen unterschieden.

Die auswandernden Deutschen nun ändern ihre Wohnsitze und mit diesen ihre Sitte; die alte Heimath und mit ihr der Schauplatz ihrer Sage und Geschichte geht ihnen verloren; die harten blutigen Kämpfe im neuen Lande drängen die Lieder von heimischen alten Helden zurück und machen sie vergessen. Von der Meeresküste über Ebenen und Hügellandschaften breiten sie sich bis zum walisischen Gebirgslande aus und vermischen sich mehr oder minder mit den britischen Ureinwohnern. Es entstehen kleine Staaten, welche lange getrennt neben einander bleiben, bis endlich äußere Gewalt sie vereinigt. Mußte hier nicht der Entwicklungsgang der Sprache ein ganz anderer sein, als auf dem Festlande? Die deutschen Mundarten aber, welche seit dem fünften Jahrhundert auf der britischen Insel erklangen von der Südküste bis zu den Gebirgen Schottlands und von der Ostküste bis zu den Bergen von Cornwallis, Wales und Cumberland, werden mit dem gemeinsamen Namen des Angelsächsischen belegt.

Zwei Hauptmundarten lassen sich im Angelsächsischen unterscheiden, eine südliche, die sächsische, und eine nördliche, die anglische.

Vieles Altnordische wurde eingeführt durch die öfteren Einfälle der skandinavischen Normannen d. i. Norweger und Dänen, namentlich aber dadurch, daß die letzteren sich wohnlich niederließen und endlich dänische Könige von 1002 bis 1041 das angelsächsische Reich beherrschten. Den nördlichen Mundarten Englands ist in Folge dieses altnordischen Einflusses ein einfacher, dunkler Vocalismus, ein härterer Konsonantismus und manches andere eigenthümlich.

Bereits vor der Eroberung Englands durch die französischen Normannen begann das Französische in England einzudringen. Eduard der Bekenner wurde an dem Hofe des Normannenherzogs Richard erzogen. Als er mit zahlreichem Gefolge nach England zurückkehrte, ward französische Sprache und Sitte am Hofe heimisch. Daß nach der Invasion mit der Macht und dem Einflusse der Normannen sich auch ihre Sprache stets mehr verbreitete und befestigte, war nicht zu verwundern. Wie nun im Laufe der Zeit beide Sprachen, das Angelsächsische und das Normannische, gegenseitig auf einander wirkten, wie groß namentlich der Einfluß des Französischen auf die Ausbildung der englischen Sprache gewesen, wollen wir hier nicht weiter ausführen. Wir beschränken uns auf die Bemerkung, daß für die Sprachverhältnisse jener Zeit die didactische Poesie vorzugsweise charakteristisch ist. Sie beginnt lateinisch um die Mitte des zwölften Jahrhunderts, wird im dreizehnten Jahrhundert französisch und im vierzehnten Jahrhundert englisch. Während sie zuerst Ausdruck frommen Eifers ist und sich an die kirchlichen Gelehrten wendet, will sie im fran-

zöfischen Gewande auf die höheren Stände wirken, im englischen aber auf die Gesamtheit des Volkes

Das Charakteristische des Englischen ist eine bedeutende Abschwächung der angelsächsischen Bildungsformen und eine starke Beimischung des französischen Sprachstoffs. Natürlich treten beide Erscheinungen nur ganz allmählig ein, weshalb man auch durchaus nicht ein bestimmtes Jahr als Beginn des Englischen angeben kann. In der Geschichte der englischen Sprachen aber lassen sich drei Perioden unterscheiden: Altenglisch, Mittelenglisch und Neuenglisch.

Hundert Jahre umfaßt die Periode des Altenglischen, welche man füglich auch die des Schwankens in Laut, Schrift und Darstellung nennen könnte. Während dieser Zeit stehen zwei Accentuationsgesetze einander gegenüber, schwächen die alten Formen sich mehr und mehr ab. In der starken Conjugation mindert sich der plurale Ablaut und in der schwachen geht der vollere Ableitungsvocal des Präteritums in das flachere e über; die Pluralendung des Präsens fehlt schon bisweilen, der Infinitiv stößt sein n oft ab und im activen Participle steht ing neben nördlichem ende, ande und selbst französischem ant. Die Declination des Substantivs zeigt nur Trümmer, den Genitiv des Singular auf — s, es, is und den des Plural auf — ene, letzteren selten, beide aber oft vertreten durch Präpositionen. Die unverstandene Doppelform des Superlativs m — est wird vertauscht mit dem leichter begreiflichen most. Auch bei den Fürwörtern schwächen sich die Formen ab, die Genitive der Personalpronomina verschwinden gänzlich, der Dativ und Accusativ fallen zusammen, der Dativ wird durch Präpositionen unterschieden und der Genitiv ersetzt. Die französische Accentuation greift allenthalben in das deutsche Gebiet über.

Bis in das sechzehnte Jahrhundert hinein reicht die Periode des Mittelenglischen, welche im Gegensatz zum Altenglischen die Periode der Reconstruction genannt werden kann. In der Conjugation mindern sich die starken Verben, der plurale Ablaut beginnt zu schwinden und die Infinitive stoßen oft ihre Endungen ab. Bei den Substantiven schwindet, die umlautenden Plurale ausgenommen, der Genitiv des Plurals. Die Beugung der Fürwörter beschränkt sich auf Nominativ und Accusativ, nur im Interrogativ bleibt noch der Genitiv. Waren im Altenglischen durch das Eindringen der französischen Accentuation die deutschen Elemente ins Schwanken gerathen, so beginnt jetzt eine wohlthätige Reaction und eine Menge französischer Wörter werden bereits von Dichtern auch mit deutscher Betonung gebraucht.

Betrachten wir nun das auf dem Wege völliger Vereinigung des germanischen und romanischen Elementes fortgeschrittene Neuenglisch, so gewahren wir bald, daß es in technischer Beziehung im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert eine solche Durchbildung erfahren hat, daß es die Kraft der germanischen Sprachen mit der Geschmeidigkeit der romanischen vereinigt und für

jede Darstellung, sei es in Poesie oder in Prosa, völlig durchgebildet erscheint. Wie bereits beim Mittlenglischen im Verhältniß zum Altenglischen bemerkt wurde, mindern sich hier die starken Verben noch mehr, ebenso der Unterschied zwischen singularem und pluralem Ablaut im Präteritum, so daß nur ein Ablaut bleibt, der sich aber sehr oft auch mit dem des passiven Particips mischt. In der Conjugation erhält sich nur die zweite Person des Singular im Präsens und Präteritum des Indicativ und die dritte Person des Singular im Präsens. Imperativ und Infinitiv fallen in der Form zusammen, die Participien des Activum werden auf — ing gebildet, die des Passivum schwacher Verben auf — ed, während die starken Verben oft en, n abgestoßen haben. Die Declination des Substantivs ist bis auf einen im Gebrauch beschränkten Genitiv des Singulars, dessen Form auch auf die umlautenden Pluralformen übertragen worden ist, ganz verschwunden, die Steigerung des Adjectivs ist beschränkt. Personal- und Demonstrativpronomina fließen zusammen, der Nominativ *ye* wird durch den Accusativ *you* verdrängt. Die größte Veränderung jedoch zeigt sich in der Accentuation, indem eine große Anzahl romanischer Wörter deutscher Betonung unterliegt.

Schon in der angelsächsischen Periode traten mundartliche Verschiedenheiten auf, welche weder die lange Entwicklung der Sprache, noch auch die Gemeinschaft, in der die einzelnen Grafschaften Jahrhunderte lang gewesen sind, haben verwischen können. Nach diesen Verschiedenheiten lassen sich drei Gruppen unterscheiden, von denen die erste den Süden und Westen, die zweite die mittleren Grafschaften und Ostangeln, und die dritte den Norden Englands und Schottland umfaßt.

Die erste dieser drei Gruppen spaltet sich nun wieder in drei mundartliche Gebiete, und zwar in ein südwestliches in Cornwall, Devon, Dorset und Somerset bis zum Parret; ein südliches in Hamps, Suffex, Surrey und Kent; und ein westliches in Gloucester, Monmouth und Shrops.

Die Gruppe der mittleren Grafschaften, welche namentlich in den Lautverhältnissen große Verschiedenheiten aufweisen, zerfallen in die ostanglische Mundart in Suffolk und Norfolk, Cambridge, Huntingdon, Leicester und Rutland, sodann in die der inneren Grafschaften Hereford, Warwick, Northampton und Nottingham.

Viel Eigenthümliches bieten die nördlichen Mundarten Englands dar. Der Norden von Durham und Northumberland nähern sich dem Schottischen. Das letztere, die Sprache Niederschottlands, gelangt früh zur Ausbildung und hat auch eine selbständige Literatur hervorgebracht, beginnt aber seit der Vereinigung Schottlands mit England zu einer Mundart herabzusinken. Im Schottischen finden sich der besonderen politischen Verbindungen Schottlands und Frankreichs wegen viele französische Wörter, die dem Englischen fehlen. —

Wenn wir die Veränderungen vergleichen, welche mit den übrigen germanischen Sprachen im Laufe der Zeiten vorgegangen sind, so wird uns unmöglich, jene vorhin erwähnte Abstumpfung und Abschwächung der Formen, also das Schwinden der sinnlichen Schönheit, mit einem Einflusse des Französischen in Verbindung zu bringen. Unabhängig von jeder äußeren Einwirkung geschehen diese Veränderungen. Die Vereinfachung der Formen ist ein charakteristischer Zug aller neueren Sprachen: so haben die romanischen Sprachen die Declination längst aufgegeben, ein großer Theil unserer deutschen Mundarten kennt bereits keinen Genitiv und Dativ mehr und ersetzt sie durch Verhältnißwörter. Keine der deutschen Schrift- und Volkssprachen ist indessen so weit gegangen als das Englische, alle haben den verschiedenen Artikel zum Unterschied der Geschlechter, alle den Unterschied zwischen schwacher und starker Declination, alle die von der ersten Form des Singular verschiedenen Pluralformen im Präsens und Präteritum u. a. m. bewahrt, was das Englische schon seit beinahe fünf Jahrhunderten völlig aufgegeben hat. Und doch zeigte das Angelsächsische vor dem Eindringen der Normannen keineswegs eine größere Neigung zur Abstumpfung und Vereinfachung der Formen als die anderen germanischen Sprachen. Zum größeren Theil war aber die Vereinfachung der englischen Sprache schon vollendet, als die Mischung mit französischen Wörtern überhand nahm. Wenn wir demnach einerseits dem Eindringen des französischen Elementes auf die Gestaltung der Sprache einen Einfluß nicht absprechen können, stellen wir andererseits mit dem Verfasser die Behauptung auf, daß das Englische nicht aus dem schriftmäßigen Angelsächsischen, sondern aus den wahrscheinlich vor der Eroberung schon vielfach abgeschliffenen angelsächsischen Mundarten hervorgegangen sei.

Neue Monatschrift für Kunst.

Ueber Künstler und Kunstwerke von Hermann Grimm. (Januarheft.)
Berlin, Ferd. Dümmler. 1865.

Hermann Grimm, Verfasser des „Leben Michel Angelo's“, eröffnet die Aussicht auf eine neue Monatschrift über Künstler und Kunstwerke, die Besprechungen bringen und neue Quellen mittheilen wird, welche sich während der